

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

301 (23.12.1916) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Friede!

Aus dem stinkenden Dunkel der Unterstände,
Aus Gräben und Sappen, endlos verschlammmt,
Sehen wir unsere Herzen entflammt,
Sehen wir unsere rissigen Hände,
Die lange in Blut und Schmutz gewühlt,
Dem Tod umgiert, vom Regen umspült.

Friede! o seliges Heimverlangen,
Vorpurpurne Sonne im Nebelgrau!
Blühende Gasse im Drahtverhau!
Lagen wir nicht in Ketten gefangen?
Fällt nun die Fessel? Bricht nun das Tor?
Brüder: empon!

Und du, unsauft von Mord und Granaten,
Französischer Bruder, gib mir die Hand
Ueber das tote, gequälte Land!
Daß aus dem Wahnsinn der fiebernden Laten,
Wenn deine Hand sich in meine verschlingt,
Einmal die Ernte der Menschheit entspringt!

Musketier Max Barthel.

Lipps Weihnachten.

Von Robert Grösch.

S.A.K. Ein blaumiges Flockenmeer umtanzte das unförmige Gefängnis wie Myriaden Mückenwärme einen unbeweglichen Kiesel. Aber die Sträflinge sahen nichts vom Weihnachtsspiel des Winters. Die Wände, milchige Fenster Scheiben und sechsquadratische Gitter trennten sie von den Herrlichkeiten der Welt.

Nur Lipp oben in Zelle Nr. 217 — Sträfling Lipp sah sich ein Quentchen Freiheit. Er stand auf seinem Schemel, reckte den Hals, schaute durch die offene, schräggestellte Oberklappe des Zellenfensters und tat so einen schmalen Blick in das wirbelnde Schneemeer, dessen Flockenwolken sich oben, senkten, noch einmal zu Lipp hinaufgrüßten und dann in den Hof verankerten. Lipps Augen hingen traumverloren an der spielenden Freiheit und er hätte bald die Schritte des Aufsehers überhört, der schlüßelklingelnd den Gang abschritt.

Da stieg Lipp rasch vom Schemel und marschierte trappelt mit schweren Schuhen die Zelle auf und nieder. Er wollte sich heute nichts zu Schanden kommen lassen. Lipp war heute friedlich gestimmt wie ein Lamm. Er hatte gestern ein fleißiges Ueberpensum gearbeitet, hatte gut geschlafen, hatte den roten Schnurrbart bekommen, den ihm die Mutter geschickt, kurz: Lipp fühlte sich in echter, rechter Feiertagsstimmung. Er reckte den großen schweren Körper, zürbelte den rotbraunen Schnurrbart, blieb vor seinem aufgeschlagenen Bette stehen, streifte die darüber hängende Tafel mit der Aufschrift: „Nr. 217, Gottfried Lipp, geboren 1882, Müßkassendiebstahl“, musterte Tisch, Stuhl, Wanduhr, fühlte neugewaschene Wäsche wohligherzig auf dem Leibe und konnte augenblicklich nicht verstehen, warum er alle sechs Wochen seinen „Sturm“ haben mußte. Er drehte den schweren Kopf mit der groben roten Nase und sann: Warum mußte gerade er alle sechs Wochen einen solchen Wutanfall kriegen, daß er alles zerbrach, bis er in Ketten zur Befürsichtigung kam...? Mühte er sich hier nicht wohler fühlen als draußen bei der Sagenarbeit? Hatte er hier nicht täglich sein Bett, sein Essen, seine Arbeit, wöchentlich sein Bad und frische Leibwäsche? Hatte er nicht ein Dach über dem Kopfe, eine ewig warme Dampfheizung, ein Fenster, aus dem man nicht hinausschauen konnte, eine feste Zelle, in die man nicht einbrechen konnte — wie der schwere Junge in Nummer 216 oft raunte!

Von irgend woher schwangen sich ein paar volle Akkorde in Lipps schwerfälliges Denken. Unten in der Gefängnis-Kirche wurde das Harmonium gestimmt... Lipp horchte. Wie es da unten wohl aussehete? Er war nie mit da hinunter gegangen, denn es war ein Pfarrer gewesen, der Lipps ersten Diebstahl angezeigt... Aber wie es da unten wohl aussehete? Ein Christbaum würde dort stehen, Lichter würden daran brennen, Weihnachtslieder würden gesungen werden, ein Christbaum würde...

Als sich Lipps langamer Gedankenkreis wieder beim Christbaum schloß, taten die schweren Schuhe ein paar rasche Schritte zur Tür... Ein Stoß mit der Faust gegen den schwarzen Wandkopf, dann fiel auf dem Gange draußen die Signalklappe rasselnd nieder... Weihnachtsbaum, Lichter, Lieder, dachte Lipp...

Ein Schlüssel knirschte barock im Schloße und gleich darauf sah der Sträfling Nr. 217 eine knallige, rotbelegte Feiertagsuniform im Türrahmen auftauchen.

„Herr Aufseher Zrenischer... ich wollte... ich möchte...“

Der kleine blonde Aufseher stutzte, heftete seine blauen Augen auf Lipps breite Stirn, sagte: „Sitte? In die Kirche? Gerade heute? Sitte...“ drehte sich auf dem Absatz um und warf die Tür ins Schloß.

Als sie wieder aufraffelte, sah Lipp den Oberaufseher hinter der Schwelle stehen. Er pflanzte sich breit vor den blau beackerten Sträfling, strich den schwarzen Vollbart,

machte große Augen und begann: „Sie wollen in die Kirche, Lipp? Mit einmahl? Warum gerade heute, Lipp?“

„Weil... weil ich heute mal in die Kirche wollte,“ antwortete Lipp mühsam und hob die Augen vom Boden, friedlich wie ein Lamm.

Der Oberaufseher maß den Sträfling von oben her mit durchbohrenden Blicken, darin zu lesen stand: Du willst Sturm machen in der Kirche; deine stille Zeit ist wohl wieder rum, Lipp; mich täuscht niemand, ich bin der Oberaufseher Krause.

Die Gefängnis-Kirche hatte heute einen seltenen Glanz. Zu beiden Seiten des Altars reichten silberglänzende Lampion ihre Äste in den weiten Raum. Die Lichter saßen im Nadelkranz wie weiße Schneeglocken und ihre Flämmchen warfen Goldschneise gegen die Wände. Das alles sah nur einer: Lipp. Die anderen, Sträflinge, Aufseher, Oberaufseher, die alle guckten an den strahlenden Bäumen vorbei. Für sie alle gab es nur einen Gedanken: Lipp... Was wollte der hier? Natürlich Sturm machen... Die Sträflinge tuschelten es an den hölzernen Scheidewänden der langen Bankreihen hin und suchten die kurzbehaarnten Köpfe rückwärts zu drehen. Denn am Eingang der letzten Bankreihe, hart an der Tür — dort sah Lipp. Dicht neben ihm, steif aufgerichtet, eine große und eine kleine Uniform.

„Also Aufseher Zrenischer“, raunte die große Uniform und schob sich an die kleine heran, „wenn ich winke, dann zapacken und raus!“

„Jawohl, Herr Oberaufseher,“ machte die kleine Uniform, „aber er wird nichts machen heute. Er ist ganz harmlos jetzt!“

Doch die große Uniform schob der kleinen von oben her einen Blick zu, der zu sprechen schien: Dich kann er täuschen, mich nicht! Ich bin Oberaufseher Krause... Dem Blick folgte eine Belehrung: „Verlassen Sie sich auf das, was ich sage! Er wird Sturm machen! Wird den Gottesdienst stören, dieser polnische Hannak!“

Und er hörte den Gottesdienst, der Lipp. Das Harmonium setzte mit vollen Tönen ein, aber die Stärklinge langten nur halb, hielten zeitweise nur den Mund offen, lauerten auf Lippensturm. Des Forsters hagere Gestalt wand sich auf der Kanzel wie ein dünner Baum im Winde, aber sein Strahlung horchte der Predigt zu. Ein unhörbares Turmschrei ging von Platz zu Platz: wann würde Lipp nun seinen Sturm eigentlich machen?

Die Stirn des Oberaufsehers lief grimmigrot an und seine kleinen Augen brannten zur Seite, wo Lipps harter Schädel an der Bankwand lehnte. Wenn er sich doch rühren wollte, dieser polnische... Gleich wäre er draußen, dieser geriebene... Lenkte er die ganze Kirche ab und hob sich seinen Sturm bis zum Schluß auf. Bedammmt!

Und der Schwarzbärtige sah abermals zum Aufseher Zrenischer nieder mit einem Blicke, der da kündete: Ich bin der Oberaufseher Krause, mich täuscht niemand!

Aber Lipp blieb unbeweglich. Blicke der einzige, der den Ranzelmoisten lauschte. Es gefiel ihm, daß dieser Jesus von Nazareth allen Menschen hatte helfen wollen, aber es gefiel dem Lipp gar nicht, daß der Pfarrer gerade auf ihn lospredigte, immer mit der Faust gegen Lipps Kopf. Da wendete sich dieser Hof langsam den schlummernden Väterbäumen zu. Alte Erinnerungen an Pfefferkuchen, Ziehharmonika-Spiel, Grog wurden hinter der massiven Stirn munter, Erinnerungen, die den Lipp starr und verkommen machten.

So verkommen blieb er trotz allem Predigtgedröhn, blieb so, als das Harmonium ausgeklungen, als die schweren Stühle wieder oben in Nr. 217 auf und ab schritten. Die Wände rechts und links begannen zu leben, die Heizungsrohre klapperten — die benachbarten Sträflinge klopfen Lipp die Frage des Tages zu: „Warum warst du nun eigentlich in der Kirche?“

Aber Lipp antwortete nicht, ein Lächeln spielte um seinen breiten Mund, denn Lipp war friedlich gestimmt wie ein Lamm, hielt die Finger in den goldigen Sonnensfleck, der durchs Fenster schräg gegen die Wand fiel, freute sich auf das Mittagessen, auf den Kaffee am Nachmittage, auf...

Ein Schlüsselbund rasselte in Lipps Gedanken hinein. Die Tür schnappte auf wie ein ungeheuerliches Maul, das etwas Langes, Schwarzes, Hageres in die Zelle schludete. Das war Pfarrer Wagenknecht.

Er blieb ein paar Sekunden vor dem leer geradeaus schenenden Lipp stehen, dann kam es zittrig von den dicken, schwarzstoppeligen Predigerlippen: „Ich habe Sie heute in der Kirche gesehen, Gottfried Lipp. Seit einem Jahre das erste mal, Gottfried Lipp. Es freut mich, daß Sie den Weg zu Ihrem himmlischen Vater wiedergefunden...“ Und daß er nun wohl ausgefroht habe und daß er nun wohl keinen Gottesdienst mehr verläumen werde...

Wie Lipp die dürren Hände mit dem Gebirgsbuch pathetisch durch die Lüfte steigen sah — da tauchte das Bild eines anderen Pfarrers vor ihm auf: ein kleiner, dicker, gebogener, der Lipps ersten Diebstahl angezeigt hatte.

Die Stirn des Sträflings fürchte sich. Er schüttelte den knochigen Schädel.

„Was, Lipp?“ Das Gebirgsbuch zuckte hastig durch die Luft. „Sie wollen auch künftig nicht zum Gottesdienst kommen? Aber so hören Sie doch auf die Stimme, die Gott in Ihrem Innern wahrgerufen. Sagen Sie mir,“ Wagenknechts Ton gefror, „warum haben Sie heute das Gotteshaus besucht? Hören Sie auf die innere Stimme!“

Lipp senkte den Kopf, verharrte so eine Weile, aber eine innere Stimme hörte er nicht, wollte überhaupt nicht recht, was der Hagere von ihm wollte, und sagte verlegen: „Ich wollte gerne mal die Kirche sehen.“

Der Pfarrer schlug sich mit dem Gebirgsbuch gegen das weiße Häufchen, sein Atem pfiff hörbar und halb laut fischelnd über er auf: „Was? Nur einer Innenweide wegen gehen

Sie zum Gottesdienst? Sie Sünder! Sie, der Sie dem himmlischen Vater so viel abzubitten haben...“

Lipp sah die suchenden dürren Hände, dachte, wie schön der Tag gewesen, ehe der Schwarze, Hagere gekommen, hörte die drohende Stimme, sah die drohenden Hände, hob die groben Hände — und plötzlich flog der Pfarrer gegen die blechbeschlagene Tür, noch einmal, immer noch einmal — bis die Aufseher draußen mit rasselnden Ketten und Schellen herbeieilten.

Als Pfarrer Wagenknecht mit bleichem Gesicht in das feiertägliche gepuzte Leben der Straße hinausstieg, stand auf dem obersten Gange des Gefängnisses der schwarzbärtige Oberaufseher Krause neben dem schmachtigen, jenseitblonden Zrenischer, sah stolz lächelnd auf ihn nieder und sagte: „Na, Aufseher, merken Sie nun endlich, daß der Kerl auf Sturm ausgegangen ist?“

Die kleine Uniform schrumpfte noch mehr zusammen. „Sogar ganz raffiniert angebracht hat's der Kerl: in die Kirche ist er gegangen, um den Pastor in die Zelle zu locken. Merken Sie sich den Fall!“

Die kleine Uniform ließ befehlend den Kopf hängen und horchte verlegen nach Zelle 217, in der einer mit schlürfendem Kettenschritt die Zelle auf und nieder rasselte. Ueber die Dächer her kam das Klingelgeläute der Weihnachtsglocken und mischte sich mit Lipps Fesselgeläute zu einer verrückten Melodie.

Dermisches.

Ein salomonisches Urteil. Der erste, der in Deutschland gegen die mahnwichtigen „Herenprozesse“ auftrat, war der 1515 am Niederrhein geborene Johann Weyer; er hatte indessen keinen großen Erfolg zu verzeichnen, denn noch lange nach seinem Tode wurde der Scheiterhaufen in allen Ländern entzündet. Einige Zeit nach ihm trat ein zweiter Anwalt der Hexen auf, Hermann Witekind, der unter dem Namen Augustin Verchheimer gegen die Herenprozesse schrieb. In seinem Jahrhundert wurden in Genu 300 Menschen innerhalb drei Monaten, in Quedlinburg 133 an ein und demselben Tage verbrannt. In Bamberg und Würzburg mußten während weniger Jahre 900 Personen ihr Leben auf dem Holzstoß lassen. In Mitteldeutschland wurde die letzte Hexe 1769 in Würzburg verbrannt.

Der Rat von Nürnberg glaubte bereits 1531 nicht mehr an Hexen und schrieb den Ratsherrn in Ulm, als diese ihn um sein Vorgehen bei dergleichen Anklagen befragten, es sei in Nürnberg allzeit üblich gewesen, solche Personen nur aus dem Stadtkreis auszuweisen. 1591 wurde in Nürnberg ein Verbot dagegen ausgefertigt, daß alle Weiber, die der Herenkunft beschuldigt worden waren, der Tortur unterworfen wurden, und zwar mit folgender Begründung: „Auf die Aussage verdächtiger Personen gegen andere hin darf kein Prozeß geführt werden; die Obrigkeit, welche solches tut, muß dem zu Unrecht Verurteilten alle Kosten und Schäden ersetzen.“ Ein Bitttel, der einige Bürger als Zauberer und Hexen verdächtigt hatte, wurde 1590 ohne weiteres hingerichtet. Trotzdem wagte man fünf Jahre später wiederum, ein altes Weib der Hererei anzuklagen. Die Zeugen beschworen, daß sie die Hexe auf dem Kopf hätten durch die Luft fahren und am Malburgsabend aus dem Schornstein fliegen sehen. Da trat ein Richter auf, dessen Namen leider nicht erhalten geblieben ist, und sprach: „Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß dieses Weib kopfüber durch die Luft geflogen ist, denn die Zeugen haben es ja gesehen. Würde ich es nicht glauben, so müßten alle, die das behaupten haben, nach in dieser Stunde ins Gefängnis geworfen, des Meineids angeklagt und mit harter Buße bestraft werden. Diese Frau indessen, die als Hexe gilt und solchermassen gehandelt hat, kann nur nach den Gesetzen gestraft werden, die sie übertreten hat. Ich kenne aber kein Gesetz, das jemandem verbietet, durch die Luft zu fahren oder auf dem Kopfe zu gehen. Ein jeder von uns kann dies ungestraft tun. Es liegt also kein Grund vor, das alte Weib deswegen zu verurteilen. Ich bin der Ansicht, daß sie ruhig heimgehen kann.“ Die „Hexe“ wurde daraufhin auch richtig freigesprochen und die Obrigkeit sorgte dafür, daß niemand ihr ein Unrecht zufügte.

Heiteres.

Eine sinnige Tafel. Bekanntlich war in diesem Sommer die Landbevölkerung noch mehr als sonst darauf bedacht, daß die Vieien nicht von Spaziergänger betreten und dadurch der Ertrag an Gras und Heu geschmälert werde. Von diesem Bestreben zeugten die vielen an den Feldwegen aufgestellten Warnungstafeln. In dem wiesener und weidereicheren Altdorf hatte nun ein findiger Landmann am Wegeende seines Grundstücks eine Tafel mit folgendem Inhalt angebracht: „Das Betreten der Vieie ist nur dem Rindvieh gestattet.“

Tragik. Neulich wurde im Kino „Maria Stuart“ gegeben: „Tieferegreitendes Drama in drei Akten“. Der Schluß besteht die unglücklich Königin das Schafot, legt ihr Haupt auf den Richtblock, der Henker hebt sein Beil — da Schluß! Er hatte die Königin gar verborgen. Statt dessen erschien auf der weißen Wand eine Bekanntmachung: „Die Damen werden höflich ersucht, ihre Güte abzugeben!“

Aus einem französischen Kriegs-Exil. Die französische Schühengabezeitung „Le Boile“ veröffentlicht eine Reihe von Ueberlegungen bekannter Besatzungen, denen wir die folgenden entnehmen: „Der am liebste Weg: der längste Weg, den man überhaupt einschlagen kann, um von einem Punkt zum anderen zu gelangen. — Verdun: die Stadt, von der jeder Ueberläufer, dem man in Paris begegnet, angeblich drei gefesselt ist. — Ein unüberwindlicher Athlet: ein Mann, der ohne Hammer und Beileisen eines der den Soldaten von der Militärverwaltung übergebenen Medikamentenflaschen zu öffnen vermag. — Militärische Ruhe: die Zeit, die den Leuten und Nachschubmännern gewidmet ist. — Klippjagd: ein Nahrungsmittel, das der französische Soldat im Felde erhält, wenn es keinen Dering gibt. — Herin g: ein Nahrungsmittel, das der französische Soldat im Felde erhält, wenn es keinen Klippjagd gibt.“